

Körperliche Erkenntnis – eine Einführung

FRANZ BOCKRATH/BERNHARD BOSCHERT/ELK FRANKE

Der Titel des vorliegenden Bandes geht zurück auf das vierte Kapitel der »Méditations pascaliennes« von Pierre Bourdieu.¹ Der Autor geht dort der Frage nach, wie Akteure im praktischen Austausch sich den jeweiligen Erfordernissen ihrer gesellschaftlichen Umgebung anpassen bzw. diese verändern. Im Unterschied zu mechanistischen Auffassungen, die das Handeln als direkte Folge äußerer Ursachen begreifen, sowie finalistischen Konzepten, in denen Handlungen auf rationale Kalküle zurückgeführt werden, verweist Bourdieu auf die Bedeutung körperlich bestimmter Habitusformen, die zugleich eine Öffnung und Schließung zur Welt bedeuten, insofern sie ein Handeln innerhalb bestimmter Grenzen ermöglichen. »Diese Systeme von Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Handlungsschemata ermöglichen es, praktische Erkenntnisakte zu vollziehen, die auf dem Ermitteln und Wiedererkennen bedingter und üblicher Reize beruhen, auf die zu reagieren sie disponiert sind, und ohne explizite Zwecksetzung noch rationale Mittelberechnung Strategien hervorzu- bringen, die – freilich in den Grenzen der strukturellen Zwänge, aus denen sie resultieren und die sie definieren – angemessen sind und ständig erneuert werden.«²

Provokant ist hierbei nicht allein der Versuch, Handlungen jenseits mechanistischer bzw. rationalistischer Sozial- und Kulturtheorien zu verorten, indem die unhaltbare Unterscheidung zwischen objektivistischen und subjektivistischen Erklärungsansätzen kritisiert wird.³ Theoretisch weiterführend ist vielmehr die hieraus abgeleitete Konsequenz, die Logik dieser Unterscheidung durch eine »Logik der Praxis« (Bourdieu 1987: 147ff) zu ersetzen, die

1 Vgl. dazu die deutsche Übersetzung von Achim Russer unter Mitwirkung von Hélène Albagnac und Bernd Schwibs: Pierre Bourdieu: Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2001.

2 Ebd.: 177f.

3 Vgl. dazu Bourdieu (1987).

sich von der subjektivistischen Vorstellung eines intentionalen Bewusstseins wie auch von der objektivistischen Annahme eines unbewussten Geistes gleichermaßen distanziert. Der praxeologische Ansatz beschäftigt sich demgemäß mit den Zusammenhängen zwischen körperlichen Verhaltensweisen, praktischen Verstehensformen, feldspezifischen Bedingungen und kulturellen Sinnmustern. Zurückgewiesen werden damit all jene sozial- und kulturtheoretischen Ansätze, die Strukturen und Praxen unabhängig voneinander deuten. Die Vermittlung beider Pole steht daher nicht zufällig im Zentrum des Habituskonzeptes von Bourdieu.

Vor diesem Hintergrund wird verständlich, weshalb Bourdieu von »körperlicher Erkenntnis« (frz.: »connaissance par corps«) spricht. Gesetzt wird damit ein anderes Verständnis von Erkenntnis, das nicht mehr im traditionellen Sinne ein rational begründetes und systematisch geordnetes Wissen bezeichnet, sondern die jeweilige Logik seiner Hervorbringung unterstreicht. Radikal ist dieser Ansatz insofern, als die dialektische Vermittlung von Subjekt und Objekt nicht innerhalb der Grenzen des Denkens reflektiert wird, sondern stattdessen die Grenzen dieses Denkens selbst, d. h. ihre sozialen Bedingungen und materiellen Voraussetzungen, auslotet. Indem Bourdieu den Körper zugleich als Subjekt und Objekt der Erkenntnisbildung begreift, werden zugleich all jene epistemologischen, ästhetischen und ethischen Irrtümer deutlich, die aus der vermeintlichen Distanz des Denkers zum Gedachten entstehen. Richtet man hingegen den Fokus auf die konkreten Immanenzbeziehungen und Habitusformen, die ein praktisches Begreifen der Welt erst ermöglichen, so erscheint der Körper zugleich als Produkt und Produzent seiner ihm vertrauten Wirklichkeit. Oder mit Bourdieus eigenen Worten: »Weil der Körper (in unterschiedlichem Ausmaß) exponiert ist, weil er in der Welt ins Spiel, in Gefahr gebracht wird, [...] ist er in der Lage, Dispositionen zu erwerben, die ihrerseits eine Öffnung zur Welt darstellen, d.h. zu den Strukturen der sozialen Welt, deren leibgewordene Gestalt sie sind.« (Bourdieu 2001: 180)

Die Beiträge des vorliegenden Bandes beschäftigen sich aus unterschiedlichen Perspektiven mit der hier angedeuteten Doppelfunktion körperlicher Erkenntnisbildung. Im ersten Teil wird der Körper ausdrücklich mit bewusstseinstheoretischen Begriffen – Wissen, Reflexion, Erkenntnis – ins Verhältnis gesetzt, die dadurch eine veränderte Bedeutung erhalten. Für Elk Franke bleibt die Rede von der Wiederentdeckung des Körpers verkürzt, wenn dabei kulturanthropologische Kategorien unberücksichtigt bleiben. Aus diesem Grund werden Raum, Bewegung und Rhythmus als unhintergehbare Voraussetzungen körpersoziologischer Forschung expliziert. Am Beispiel von Wittgensteins Sprachspielkonzept verdeutlicht Gunter Gebauer die konstitutive Bedeutung des Körpers beim praktischen Sprachgebrauch. Ähnlich wie der Spielkörper im Sport eine bestimmte Haltung ausbildet, die ein situationsge-

rechtes Handeln ermöglicht, werden auch durch Sprachspiele Organisationsweisen des Sozialen erzeugt, in denen die Akteure körperlich verstehen, was zu tun ist. Mit den begrifflichen Voraussetzungen körperlicher Erkenntnis beschäftigt sich Volker Schürmann. Am Beispiel von Innwerden, Wiederholung und Rhythmus werden die Besonderheiten körperlich-praktischer Reflexionsweisen herausgearbeitet. Volker Caysa knüpft hier in gewisser Weise an, indem er vorbewusste Könnenserfahrungen thematisiert. Am Beispiel des empraktischen Körperwissens und Erinnerns wird verdeutlicht, dass habituell einverlebte Wissensformen zwar nicht vollständig explizit gemacht werden können, jedoch über soziale Körperpraktiken intersubjektiv bedeutsam werden.

Im zweiten Teil des Bandes werden Beispiele für soziale Körperpraktiken aus unterschiedlichen sozialen Kontexten gegeben. Franz Bockrath beschäftigt sich mit dem Tätowieren als kulturelle Ausdrucksform. Er sieht darin eine populäre Form der Körpertechnologisierung, die freilich erst mit Blick auf ihre historischen und sozialen Voraussetzungen verständlich wird. Christopher Heim berührt mit seinen Überlegungen zum nicht beabsichtigten Schusswaffengebrauch das grundsätzliche Problem der Zurechenbarkeit von Handlungen, die – im Sinne von Bourdieu – weder rein mechanistisch noch finalistisch erklärbar sind. Sabine Huschka untersucht Bewegungshandlungen an Beispielen aus dem Bereich des Tanzes und sieht darin ein gestalterisches Zusammenspiel zwischen Körper, Choreografie, Raum und zeitlicher Dauer. Vor allem zeitgenössische Tanzästhetiken beanspruchen, über Distanzierungen vom eigenen Körperwissen zu einem praktisch reflektierten Verständnis desselben zu gelangen. Körperliche Aufführungsformen und Bewegungsstile in der höfischen Literatur untersucht Nadia Ghattas. Exemplarisch wird aufgezeigt, wie die Zugehörigkeit zum höfischen Adel über praktisch geformte und körperlich verfeinerte Verhaltensmuster abgesichert und beglaubigt wurde.

Im dritten Teil schließlich werden Körper und Habitus im Kontext verschiedenartiger Machttechniken und Disziplinierungsformen gedeutet. Christian Papilloud und Klaus Latzel beschäftigen sich mit Habitusübergängen am Beispiel unterschiedlicher Formen physischen Leidens. Anders als bei Bourdieu, der soziale Transformationen des Physischen zunächst als Veränderungen ihrer symbolischen Codierung deutet, weisen sie darauf hin, dass physische Veränderungen auch in umgekehrter Weise soziokulturelle Praktiken und symbolische Machtverhältnisse beeinflussen können. Corina Turnes untersucht am Beispiel des Extremsports Triathlon die Steigerungsmöglichkeiten des Körpers. Mit Foucault begreift sie dabei den menschlichen Körper als Angriffs- und Kreuzungspunkt gesellschaftlicher Macht, die gleichwohl das Potenzial einer selbstbestimmten Lebenspraxis beinhaltet. Der Triathlon-sport ist allerdings eher als Anpassung an die Erfordernisse der Bio-Politik zu

begreifen, insofern die technologisch gesteigerten Selbstverhältnisse hier unersättlich erscheinen. Volker Woltersdorff untersucht den Stellenwert des Körpers in der Subkultur am Beispiel von Techno, Punk und Schwulenszene. Dabei zeichnet er ein heterogenes Bild, wobei der Körper sowohl Gegenstand von Disziplinierung und Überschreitung als auch je spezifisches Ausdrucksmittel eines praktisch hergestellten Lebensgefühls ist. Mareile Flitsch untersucht schließlich am Beispiel des Fußebindens in China eine besondere Form der Körperdisziplinierung. Abgesehen von kontroversen Deutungsmustern, die diese Praxis einerseits als Unterdrückung und andererseits als Ausdruck einer starken weiblichen Identität begreifen, bedeutete das Binden der Füße eine tief greifende Verletzung der körperlichen Unversehrtheit, die eine Reihe weiterer Disziplinierungen zur Folge hatten. Diese belegen auf fatale Weise, wie der Körper selbst zum Subjekt und Objekt der Erkenntnis wird.

In dem zuletzt genannten Aspekt liegt zugleich die verbindende Klammer der Beiträge dieses Bandes. Der Körper wird eben nicht nur als Mittler zwischen Ich und Welt verstanden, sondern Ich und Welt sind immer schon körperlich vermittelt, das heißt, der Körper ist Teil der sozialen Welt und diese ist in ihm körperlich angelegt: »Anders gesagt, wenn der Körper die ihm vertraute Welt unmittelbar erfasst, so deswegen, weil die dabei verwendeten kognitiven Strukturen aus der Einverleibung der Strukturen der Welt resultieren, in der er handelt; weil die Konstruktionselemente, die er verwendet, um die Welt zu erkennen, von der Welt konstruiert wurden.« (Ebd.) Diese körperlich-praktische Erkenntniskonzeption bietet zugleich den Rahmen für weiterführende Fragestellungen; am jeweiligen Material bleibt daher zu prüfen, welche spezifischen Antworten sich daraus ergeben. Die nachfolgenden Beiträge bieten hierfür verschiedenartige Anschlussoptionen.